

Thomas Queck

Die Stadt Pößneck und ihr archäologisches Umland

Mit Beiträgen von Hans Walter Enkelmann,
Ulrike Meister, Torsten Montag,
Heike Schneider, Arlett Serfling und
Ines Spazier

Sonderveröffentlichung
des Thüringer Landesamtes
für Denkmalpflege und Archäologie | Band 10

Inhaltsverzeichnis

Band 10

- 7 **Ines Spazier** Grußwort
- 9 **Thomas Queck** Vorbemerkung
- 11 **Thomas Queck** Ausgewählte Bodendenkmale im Pößnecker Umland
- 41 **Thomas Queck** Eine archäologische Genusswanderung südlich von Pößneck
- 51 **Heike Schneider** Die Umweltentwicklung der Orlasenke seit der letzten Eiszeit
- 59 **Hans Walter Enkelmann** Die Geschichte der Stadt Pößneck von den Anfängen bis zur Gewerbefreiheit
- 69 **Thomas Queck** Ausgewählte archäologische Fundplätze in der Gemarkung Pößneck
- 77 **Thomas Queck** Ein Gewerbegebiet mit Vorgeschichte
- 85 **Ines Spazier** Siedlungsstrukturen des 12./13. Jahrhunderts am Nordrand der Pößnecker Altstadt
- 99 **Ulrike Meister** Ergebnisse der Grabung im ehemaligen Karmeliterkloster in Pößneck
- 109 **Ines Spazier/Arlett Serfling** Die Stadtbefestigung von Pößneck
- 123 **Torsten Montag** Pößnecks Alter Friedhof – Einblicke in das neuzeitliche Bestattungswesen Ostthüringens
- 133 **Ines Spazier** Drei spätmittelalterliche Brunnen im Norden der Stadt Pößneck
- 137 Literaturverzeichnis
- 145 Autoren

Vorbemerkung

Thomas
Queck

Ein Großteil der Bodendenkmale des Saale-Orla-Kreises befindet sich im Bereich der Orlasenke und der nördlich angrenzenden Ostthüringer Buntsandsteinplatte. Die Orla als namentgebender Wasserlauf für diese Region durchfließt die Senke von Ost nach West. Sie nimmt bei Köstitz, einem Ortsteil von Pößneck, das Flüsschen Kotschau auf und mündet ca. 15 km nördlich davon bei Orlamünde in die Saale.

Die Gemarkung Pößneck liegt im Zentrum der Orlasenke, die eine Gesamtfläche von ca. 220 km² einnimmt. Der Mensch spielt in dieser Landschaft seit der Altsteinzeit eine Rolle. Mit der Ilsenhöhle unter der Burg Ranis und dem Gamsenberg in der Gemarkung Rehmen sind die bedeutendsten Fundstellen dieses Zeitabschnittes vertreten. Die Menschen des Jungpaläolithikums und hier vor allem die des Magdalénien (vor ca. 15.000–12.000 Jahren) sowie des Mesolithikums (vor ca. 10.000–8000 Jahren) suchten die klimabegünstigte Orlasenke immer wieder auf. Aus der Vielzahl der Fundstellen seien hier die Höhlen in der Döbritzer Schweiz, die Herthahöhle zwischen Brandenstein und Ranis und die Freilandstation auf dem Jägersberg zwischen Ludwigshof und Brandenstein genannt.

Ein starker Rückgang von archäologischen Funden ist in der Zeit des Neolithikums (Jungsteinzeit) zu beobachten. Allerdings zeichnen pollenanalytische Untersuchungen in den Feuchtgebieten und Mooren der Region ein anderes Bild. Hier sind deutliche Anzeiger (Getreidepollen etc.) für eine intensive Besiedlung zur Zeit der Linienbandkeramik (vor ca. 5500–5000 v. Chr.) erkennbar. Während des Jungneolithikums treten vereinzelt Funde der Michelsberger Kultur (4400–3500 v. Chr.) auf. Die endneolithischen Kulturen der Schnurkeramik

und der Glockenbecher sind ebenfalls selten im archäologischen Fundmaterial enthalten.

Das Gebiet der mittleren Orlasenke (Pößneck, Ranis) gehört zu den in der Bronze- (2300–1200 v. Chr.), Hallstatt- (1200–475 v. Chr.) und Latènezeit (475 v. Chr.–0) am dichtesten besiedelten Regionen in Ostthüringen. Ausgangspunkt für diese intensive Besiedlung waren aufgrund von geologischen Besonderheiten die sehr oberflächennah anstehenden Kupfer- und Eisenerzvorkommen.

Während der Römischen Kaiserzeit (0–375 u. Z.) und der Völkerwanderungszeit (375–565 u. Z.)



Abb. 1 | Niemberger Fibel aus der Gemarkung Schlettwein.

zeigt sich wiederum ein geringes Fundaufkommen. Die Niemberger Fibel aus der Gemarkung Schlettwein ist eines der wenigen Fundstücke der Völkerwanderungszeit aus der Orlasenke und datiert in die Zeit zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert (*Abb. 1*).

Inwieweit ein Grabfund aus dem Pößnecker Ortsteil Köstitz noch in die späte Völkerwanderungszeit oder schon in die frühe Merowingerzeit (450–580) gehört, ist nicht eindeutig zu klären.

Erst mit den Slawen setzt im 8./9. Jahrhundert wieder eine intensivere Besiedlung ein. Sie erreicht im 10./11. Jahrhundert ihren Höhepunkt und fällt mit dem Beginn der Christianisierung des *Pagus Orla* zusammen. Die ersten Kirchen in der Orlasenke werden um 1070 in Arnshaugk, Krölpa, Neuenhofen und Langenschade gebaut. In dieser Zeit ist auch mit dem Bau der ersten mittelalterlichen Burgen zu rechnen, die noch heute weithin sichtbar einige Riffberge der Orlasenke bekrönen.

Der vorliegende Band „Die Stadt Pößneck und ihr archäologisches Umland“ bietet einen umfassenden Einblick in die archäologischen Befunde und deren historische Bedeutung in der Region Pößneck.

Durch die Zusammenarbeit eines hochmotivierten Autorenkollektivs konnten verschiedene Aspekte der Archäologie, von der prähistorischen bis zur mittelalterlichen Zeit, detailliert beleuchtet werden.

Ich möchte meinen aufrichtigen Dank an alle Mitglieder des Autorenkollektivs aussprechen, die mit ihrem Fachwissen und ihrer Leidenschaft zur Entstehung dieses archäologischen Buches beigetragen haben.

Frau Dr. Ines Spazier danke ich herzlichst für die wohlwollende Förderung des Projektes, für die Bear-

beitung spezieller Befunde und die Redaktionsarbeit sowie die Herausgabe des Bandes. Für die Bearbeitung der ausgewählten Fundplätze gilt mein besonderer Dank Arlett Serfling, Ulrike Meister, Frank Schönfeld und Torsten Montag.

Dank gebührt ebenso Dr. Heike Schneider für ihre naturwissenschaftlichen Untersuchungen, die einen hervorragenden Einblick in die Umweltentwicklung der Orlasenke seit der letzten Eiszeit ermöglichen, sowie Hans Walter Enkelmann, dessen Beitrag einen detailreichen Überblick über die Geschichte der Stadt Pößneck von den Anfängen bis zur Gegenwart bietet. Die Pläne wurden von Thomas Meyer und Heiko Freitag umgesetzt und grafisch bearbeitet. Regina Frimel übernahm das Zeichnen des Fundmaterials.

Zudem gebührt den Mitarbeitern des Thüringer Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA) Weimar, in den Bereichen Bibliothek sowie Wissenschaftliche Informationssammlung/Archäologisches Landeskataster und den Archäologenteams vor Ort, ein Dank. Alle im Band genannten Personen sind bzw. waren, wenn nicht anders angegeben, Mitarbeiter des TLDA Weimar. Frau Susanne Kubenz (Halle/Saale) gebührt großer Dank für die redaktionelle Bearbeitung aller Manuskripte sowie für ihre Arbeiten an Layout und Satz.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Thomas Queck

Ausgewählte Bodendenkmale im Pößnecker Umland

Thomas
Queck

Nachfolgend werden die im Plan (*Abb. 1*) abgebildeten Bodendenkmale beschrieben (QUECK 2013).

Ranis

Die Burg Ranis

Die Burg zu Ranis gehört zu den größten mittelalterlichen Befestigungsanlagen Thüringens. Sie prägt aufgrund ihrer topografischen Lage eine gesamte Region (*Abb. 2*). Allerdings war der Berg, auf dem sie errichtet wurde, nicht nur für die Menschen des Mittelalters von besonderer Anziehungskraft. Seit der Altsteinzeit bot er mit seinen zahlreichen Abris dem Menschen Schutz. Für die späte Bronzezeit lässt sich ein weiterer Besiedlungshorizont auf und am Burgberg nachweisen. Neben der Altsteinzeit spielten die Hallstatt- und insbesondere die Latènezeit eine besondere Rolle bei der Besiedlung des Berges. Zahlreiche Funde belegen eine intensive Nutzung des Umfeldes, sodass er als Zentrum einer regionalen Herrschaft fungiert hat (MONTAG 2009, S. 31). Hierzu könnte eine Befestigung gehört haben, die sich aber infolge der starken mittelalterlichen Überprägung des Geländes bislang nicht nachweisen lässt. Des Weiteren befand sich in etwa 300 m Entfernung das größte älterlatènezeitliche Gräberfeld Ostthüringens.¹

Das Mittelalter und die beginnende Frühe Neuzeit haben auf dem Burgberg die bis heute eindrucklichsten Bauwerke hinterlassen. Ihnen und ihrer archäologisch-historischen sowie baulichen Erforschung gilt im folgenden Abschnitt die besondere Aufmerksamkeit.

Aufgrund des archäologischen Fundmaterials des 9./10. Jahrhunderts bildete Ranis bereits um diese Zeit ein Herrschaftszentrum in der Region des Orla-

gebietes. Die sehr gut gesicherte Burg in ihrem Zentrum dürfte schon zu Zeiten des karolingisch-ottonischen Königsgutsbezirkes zu Saalfeld eine wichtige militärische und Verwaltungsfunktion eingenommen haben. Auch nach dem Übergang Saalfelds mit dem Orlagau an den Kölner Erzbischof hat Ranis diese Rolle sehr wahrscheinlich beibehalten. In diesem Zusammenhang wird der Ort erstmals 1167/1180 erwähnt (DOBENECKER 1900, Nr. 844).

Hier wird ein Ekkehard von Ranis genannt, der sich in erzbischöflichen Diensten befand. Er war somit ein typischer Vertreter einer breiten Schicht, die im 11.–13. Jahrhundert durch militärischen und Verwaltungsdienst in den niederen Adel aufgestiegen war. Sie fungierte als wichtige Stütze des Königtums, des Adels und der Kirche zur Durchsetzung ihrer Interessen in den sich räumlich verdichteten Herrschaftsgebieten (DEMATTIO 1997). Neben der Burg Ranis verfügte der Kölner Erzbischof noch über weitere Burgen in unmittelbarer Nähe, wie z. B. Könitz, Rockendorf und die Burg Stein (DOBENECKER 1900, Nr. 774; GOCKEL 2000, S. 465 f.).

Auch beim Übergang des Orlagaus an das Heilige Römische Reich im Jahre 1180 blieben die Strukturen erhalten. Die Burg Ranis blieb auch unter staufiger Herrschaft Sitz einer Ministerialienfamilie. So ist zwar ein Gundeloh de Ranis nicht näher einzuordnen, aber ein Chunradus de Ranis wohnte zusammen mit einem Albert von Könitz im Februar 1194 dem Hoftag von Kaiser Heinrich VI. in Saalfeld bei (DOBENECKER 1900, Nr. 774). Es ist durchaus möglich, dass diese Persönlichkeiten der staufigen Reichsministerialität angehörten. Eine ebenso einflussreiche Stellung nahm sicher Hillwardus de Ranis ein, der 1222 auf der Rückkehr vom Kreuzzug am Hofe Kaiser Friedrichs II. in Süditalien bezeugt ist (DOBENECKER 1925, Nr. 955 und Nr. 1999).

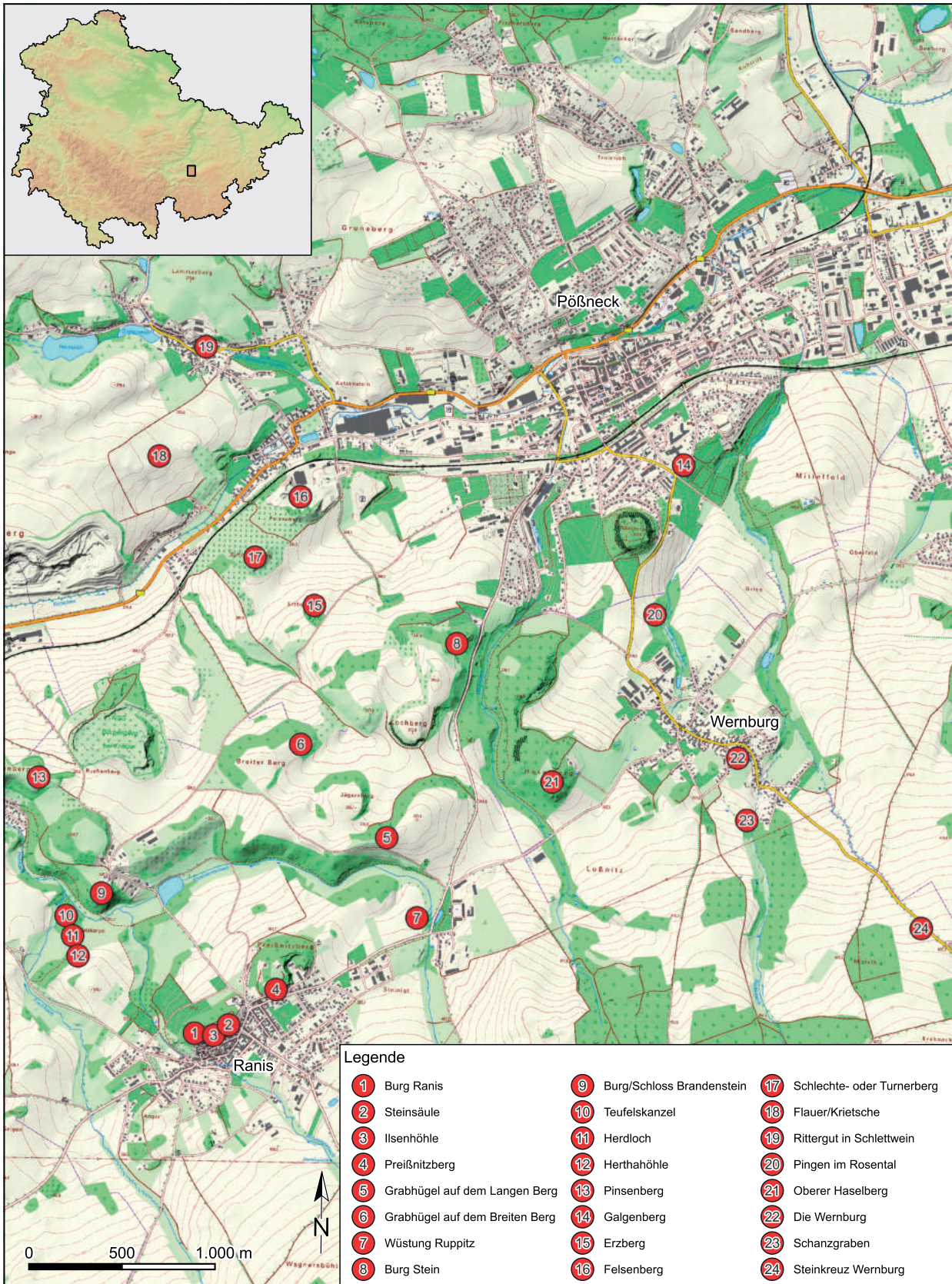


Abb. 1 | Übersicht über die ausgewählten Bodendenkmale im Pößnecker Umland.



Abb. 2 | Die Südensicht der Burg Ranis.

1199 belehnte der staufische König Philipp von Schwaben den Thüringischen Landgrafen Hermann I. mit Saalfeld, dem Orlagebiet und der Burg Ranis (DOBENECKER 1900, Nr. 1099). Dementsprechend dürfte Ranis zu den Reichsgütern gehört haben, die der welfische König Otto IV. zusammen mit der Stadt Saalfeld 1208/1209 den Brüdern Graf Heinrich II. von Schwarzburg und Graf Günther III. von Käfernburg verpfändete. Wenig später, wohl um 1214, wurde es vom staufischen König Friedrich II. als Reichslehen an die Brüder übertragen (GOCKEL 2000, S. 517). Die Schwarzburger behielten das Gebiet bis 1389. Im selben Jahr verkaufte Graf Günther XXVIII. die Burg an die Markgrafen von Meißen (HERRMANN 1919, S. 10–15), diese wiederum veräußerten sie im Jahr 1430 an die Wettiner. In wettinischer Zeit, unter Herzog Wilhelm III. von Sachsen, wurden größere Baumaßnahmen in Angriff genommen. Im Jahr 1465 schenkte Herzog Wilhelm seinem Schwager Heinrich von Brandenstein die Burg, welche dieser 1571 an die Breitenbauchs (nach 1902 Breitenbuch) verkaufte. Sie blieb bis zur Schenkung der Anlage durch Dietrich von Breitenbuch an das Deutsche Rote Kreuz im Jahr 1945 im Besitz derer von Breitenbuch.

Heute ist die Burg im Besitz der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. Die Stadt Ranis betreibt hier ein Museum, dessen inhaltliche Schwerpunkte sich mit der Geologie und der Besiedlungsgeschichte der Orlasenke sowie mit der Burrgeschichte befassen.

Der kurze historische Abriss der Burrgeschichte beleuchtet einige wichtige Persönlichkeiten in Bezug auf die politische Entwicklung der Herrschaft auf der Burg Ranis. Eine Korrelation dieser Entwicklung mit den baulichen Strukturen der Burg ist bislang nur im Einzelfall möglich und wird in Zukunft eine der Aufgaben der archäologischen, baulichen und historischen Forschung sein müssen.

Die Anfänge der heute sichtbaren baulichen Strukturen der Raniser Burg entstanden in der Mitte des Hochmittelalters. Sie ist in eine große Vorburg und in eine Hauptburg gegliedert (Abb. 3). Zwei Abschnittsgräben durchschneiden den steil von Osten her ansteigenden Bergrücken. Der erste Graben ist heute noch ca. 20 m breit, 2,50 m tief und hat eine Länge von ca. 60 m. Für die Trennung von Vor- und Hauptburg wurde ein zweiter Graben in den Zechstein geschlagen. Er hat eine Breite von ca. 18 m, eine Tiefe von ca. 10 m und eine Länge von ca. 40 m. Im Jahre 1936 wurde ein Löschwasser-

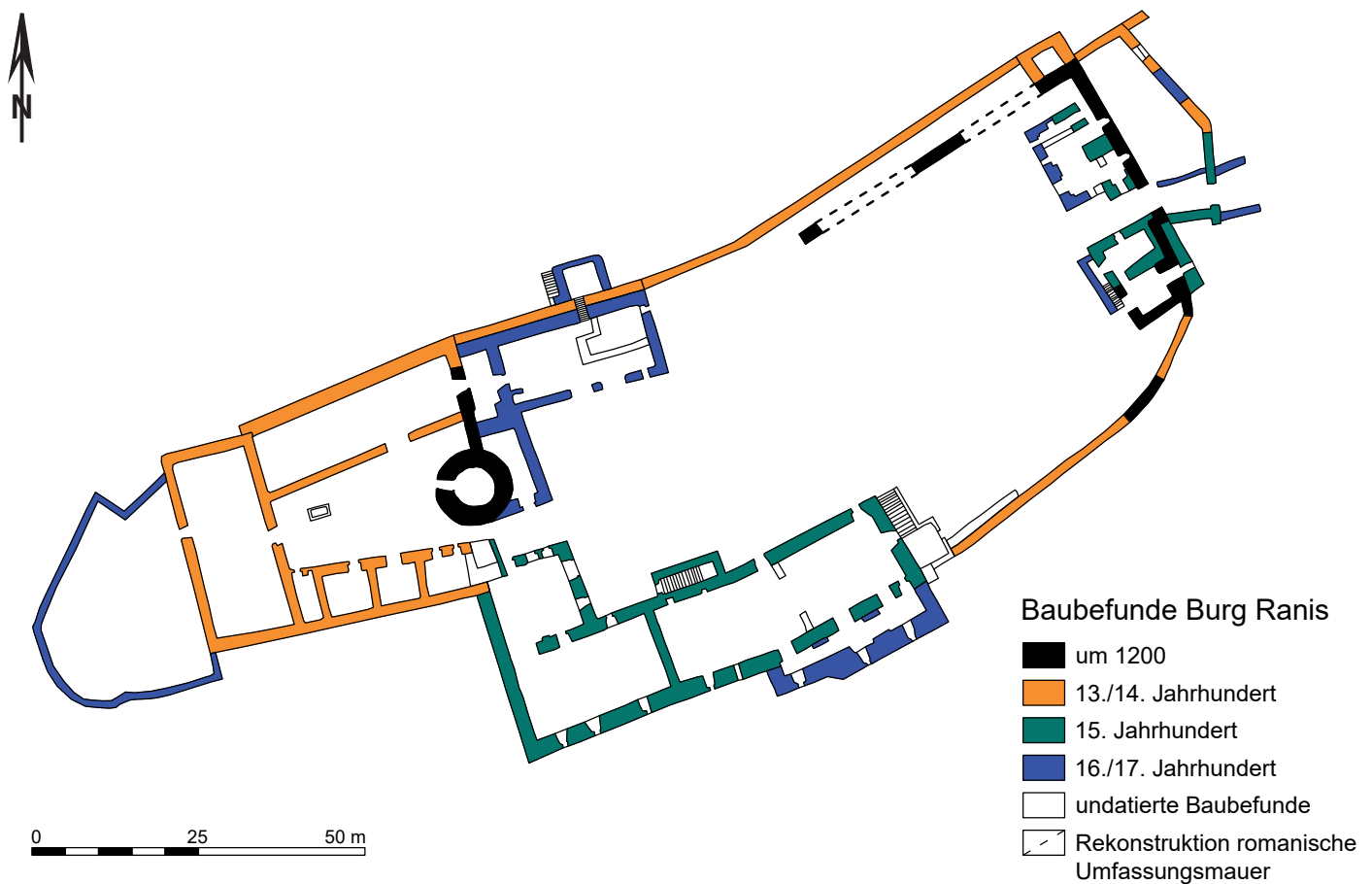


Abb. 3 | Grundriss der Raniser Burganlage.

becken in den Graben gebaut, sodass sich seine Tiefe und Breite nur noch in einem schmalen Bereich unmittelbar vor der nördlichen Umfassungsmauer der Burg zeigen.

Ein Teil der östlichen Schildmauer, das Unter- teil des Bergfriedes, aber auch der unterste Teil des zweiten Turmes weisen ein sehr archaisch wirkendes, großquadriges Mauerwerk auf. Eine exakte Daterung ist aufgrund dieser baulichen Befunde nicht möglich. Allerdings steht außer Zweifel, dass sie in die romanische Bauphase der Burg gehören. Ein romanischer Torturm mit sekundär eingesetztem renaissancezeitlichem Türgewände hat sich im süd- östlichen Teil des Gebäudeensembles der Haupt- burg bis ca. 1,50 m unter die Traufe erhalten (QUECK 2007, S. 31–41). Dieser hinlänglich bekannte Tat- bestand und vor allem die Absicht der Stiftung Thü- ringer Schlösser und Gärten, den Kassenbereich der Burg neu zu gestalten, führten dazu, dass im Jahr 2000 eine archäologische Untersuchung in diesem Bereich stattfand. Neben zahlreichen mittelalter- lichen Funden sind aus dieser Grabung einige Kera- mikscherben erwähnenswert, die in die ottonische Zeit datieren (Abb. 4). Sie sind der Nachweis, dass der heutige Burgberg im 9./10. Jahrhundert genutzt wurde.

Mehrere archäologische Untersuchungen zwi- schen den Jahren 2000 und 2024 erbrachten wert- volle Details zur ehemaligen baulichen Gestalt der Burganlage. So konnte im Bereich des kleinen Burghofes eine Filterzisterne im Planum freigelegt werden (Abb. 5). Ihr bis heute sichtbarer Entnah- meschacht ist dezentral in die Zisterne eingefügt, so- dass bei der Entnahme von Wasser der Filterkörper nicht betreten werden musste. Es gibt unterschiedli- che Typen von Zisternen, die aber letztlich alle dazu dienen, Oberflächenwasser nutzbar zu machen. Derartige Systeme zur Wasserbevorratung fanden häufig auf Sporn- und Höhenburgen Anwendung, weil die Wasserversorgung mittels Brunnen sehr auf- wendig war.

Neben diesem Wasserreservoir befand sich ein abgetreppter halbkreisförmiger Raum (Abb. 6). Zwei in diesen Bereich führende Stufen wurden aus dem anstehenden Fels herausgearbeitet. Die Stufenhöhe beträgt etwa 1 m. Ihre Breite variiert zwischen 0,30–0,50 m. Im Kellergeschoss des angren- zenden Gebäudes war keine Türöffnung sichtbar. Anders verhält es sich an der südlichen Außenseite des Kellers, hier zeigt sich eine vermauerte Tür- öffnung, deren Gegenstück im Keller selbst fehlt. Offensichtlich hat man für die Errichtung des Süd-